

In der fünften Klasse habe ich entschieden, dass die Gerechtigkeit ein zu großes Problem für mich ist. Damals saß ich neben einer gewissen Ingrid, die von mir die Engliscnarbeit abschrieb, aber ohne Fehler – es waren sowieso nur zwei Leichtsinnsfehler. Trotzdem bekam ich eine Fünf, wegen Abschreibens, wie rot unterstrichen im Heft stand. Und Ingrid hatte eine Eins. Als ich das sah, wartete ich voller Zuversicht darauf, dass sich der Bretterboden im Klassenzimmer öffnete und Ingrid mitsamt der Lehrerin verschlänge. Bis zum Ende des Unterrichts rechnete ich immerhin mit einem Gewitter samt rächendem Blitzschlag, so mein Glaube an die Gerechtigkeit. Aber als nichts geschah, auch am nächsten und übernächsten Tag nicht, da gab ich es auf. Gerechtigkeit war offenbar ein Wort wie, sagen wir mal: Dinosaurier. Es stand für etwas, was es einmal gegeben hatte, aber nicht mehr gab. Es hatte keinen Sinn, sich den Kopf darüber zu zerbrechen.

Und dann bekam Jahre später ausgerechnet ich Marei und Thieß als Nachbarn. Sie waren ein vergnügtes junges Paar, ach, gar nichts dagegen, aber Marei hatte es mit der Gerechtigkeit. Immerzu sagte sie das Wort, sie sagte es so laut, dass man es durch die dünnen Wände hören konnte, sie sagte es so, als würde es mit lauter Großbuchstaben geschrieben: „Du musst zugeben, das ist nicht GERECHT“, sagte sie etwa, oder: „Nein, das ist keine GERECHTIGKEIT“, oder:

„Ich will aber, dass es GERECHT zugeht.“ Jedenfalls verlangte Marei, dass es in allem gerecht zugeht, was Thieß und sie betraf. Es war nicht gerecht, dass sie allein vor und nach der Berufsarbeit den Haushalt machen musste, es war nicht gerecht, dass Thieß einen Stammtisch hatte und sie keinen, dass Thieß Auto fuhr und sie nur hinbrachte und abholte, und das alles wurde geändert, bis es gerecht war. Aber auch umgekehrt: Es war nicht gerecht, dass Marei zweimal die Woche einen Anruf ihrer Mutter bekam und Thieß nur einmal im Monat einen von der seinen, dass Marei viermal so oft zum Friseur ging wie Thieß und dass ihr Sparkonto größer war. Auch das wurde geändert. Nicht von heute auf morgen, versteht sich. Sie brauchten viele Streitigkeiten und Versöhnungen und Versuche und viel Zeit.

Und ein paar Dinge blieben ungeregelt. „Thieß kann nichts wegwerfen“, sagte mir Marei. „Er kann es einfach nicht. Keine erledigten Briefe, keine ausgelatschten Schuhe, keine alten Zeitungen. Damit alles seine Gerechtigkeit hat, muss ich auch meinen alten Kram aufheben. Sonst nimmt er mit seinen Sachen viel mehr Platz in Anspruch als ich.“ „Jaja“, sagte ich, denn damals langweilte mich das Thema bereits, „dann hebt eben beide alles auf. „Ein GERECHTER Rat“, lobte mich Marei. Und sie kam und sagte: „Thieß will unbedingt Tiere haben. Weiße Mäuse will er züchten. Wenn es GERECHT zugeht, müsste ich dann auch Tiere haben.“ „Vielleicht Vögel“, schlug ich vor, weil das die Hausordnung erlaubt. „Das wäre GERECHT“, sagte Marei und bedankte sich. Als Thieß keine Lust mehr hatte, seinen Wohnungsputz zu machen, empfahl ich Marei, auch ihren sein zu lassen. Als Thieß die Fenster verschmutzen ließ, konnte Marei, ich erklärte es ihr, nur das Gleiche tun. Während ich diese Ratschläge gab, merkte ich, wie einfach es ist, gerecht zu sein. Ich bekam langsam wieder Freude an der Gerechtigkeit.

Als ich aus dem Urlaub zurückkam, waren Marei und Thieß ausgezogen, ohne eine Adresse zu hinterlassen. Aber Marei hatte mir wenigstens noch einen Brief unter die Tür geschoben. „Weil wir deine Ratschläge befolgt haben“, stand darin, „ist unsere Wohnung verwahrlost, so dass wir es einfach nicht mehr darin ausgehalten haben. Der Hausbesitzer ist verständigt, dass du dich um die Reinigung und um die Beseitigung des Gerümpels kümmern wirst. Es macht dir sicher nichts aus, denn du musst zugeben, dass es nur gerecht ist, wenn du die Folgen deiner Empfehlungen trägst. Ganz liebe Grüße von Marei und Thieß.“

Ich las den Brief immer wieder, sie hatte tatsächlich „gerecht“ kleingeschrieben. Nur ein paar Sekunden lang wartete ich darauf, dass ein Erdbeben dieses Haus zusammenstürzen ließe. Dann fiel mir wieder ein, was ich bereits in der fünften Klasse gelernt hatte: dass Gerechtigkeit ein Dinosaurier ist und ein zu großes Problem für mich.